

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark 25 Pfennige.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von H. Schurig, Bretinig.

Nr. 93.

Mittwoch, den 22. November 1911.

21. Jahrgang.

Bergiß nicht am Bußtage deinen Abendmahlsgang!

Die Welt ist so laut. Furchtbar toben in ihr die Kämpfe, Kämpfe um's Dasein, persönliche Kämpfe, Partei- und Völkerkämpfe. Kampf muß ja auch sein: für das Rechte, Gute, Wahre. Doch das Innere braucht Stille. In tiefster Seele muß es ruhig sein. Friede des Herzens ist uns Lebenskämpfern unentbehrlich. „Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust.“ — Drum gilt es Sammlung, Selbstbestimmung, Einkehr. Ohne die wird das Leben unerträglich. Aus ihr quillt allein wirkliche Kraft. So laßt uns denn in dieser lärmenden Welt immer dazwischen wieder die Stille suchen.

Doch ist's nicht merkwürdig, daß, sobald wir mit uns selbst allein sind, sich unser die Schuld misst? Ist es nicht, lieber nicht mehr eine kleine. Wir haben Menschen gehaßt, Räte und Verloßnisse, Selbsthätigkeit und Unersöhnlichkeit, Ananke, Leid, Empfindlichkeit, Pflichtversummisse, Unbarmherzigkeit, Mangel an Selbstbeherrschung, Verzweiflung, — haben wir nicht all' das auf uns geladen? Unsere innere Unruhe, unsere mangelnde Heiterkeit hing mit unserer Schuld zusammen. Und weil uns das innere Licht verloschte, erschien uns Welt und Leben drängen trübe. Sind das nicht Erlebnisse, die Jeder von uns erfahren hat und immer wieder durchkollert? Seien wir doch ganz ehrlich: So geht es nicht weiter. Wir müssen das Leben neu begreifen. Von innen heraus allein brechen wir zum Glück empor. Darum Buße!

Eine herrliche Feier hat die Christenheit von ihrem Meister übernommen, die von Rom nicht verstanden wird und doch erhabend und begeisternd sein soll: Das heilige Abendmahl.

Etwas Außerirdisches oder Abergläubisches ist nicht daran. Nein, ein hoher sinnbildlicher Geisteszustand will uns daraus entgegenkommen. Das gedrochene Brot ist ein Sinnbild, Zeichen des Leibes Christi, für die Menschheit in unendlicher Liebe und fleghaftem Gottvertrauen im Tode gedrohen. Der Wein im Kelch mahnt an sein Blut, von der schönsten Welt voll Haß und Unank vergossen. Eine machtvolle Gedächtnisfeier an Christi Verdiensten, das ist das Abendmahl. Es geht uns an. Christus brachte als großer Gottgesandter die engste Verbrüderung aller Menschen, das selige, geistige Liebesreich unter den Menschen. Die Welt aber kreuzigte den König der Liebe. Er aber hielt am Kreuze vor einem Meer von Haß die Liebe hoch, die gewaltige Retterliebe, die noch im Sterben für seine Feinde betete, und glaubte an Gott, dem er seinen Geist bejahl. Das war der endgültige Sieg über alle Sünde und Not, die Krönung seines Lebenswerkes. Das will das heilige Abendmahl uns schlicht, groß und unvergänglich vor die Augen stellen: Er hat sich für dich, für uns. Nun hat der Haß sein altes Recht verloren, die Liebe siegt. Die Heuchelei hat abgewirtschaftet, die Religion des Geistes und der Wahrheit behalten das Feld. Stolz und Verachtung müssen schwinden. Achtung auch vor der Schwärze blähe empor. Verzagen und Zweifel verfluten: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Vor Christi Kreuz wird die Seele still und kehrt um, von Liebe und Stärke durchglüht. Das prägt uns das heilige Abendmahl so tröstlich ein, das liebe, traute Brudermahl, die große Siegesfeier der Christenheit. Daß alle Bedenken, komme zum Abendmahl!

Vertikales und Sächsisches.

Bretinig. In einer am Sonnabend im Gasthof zur Rose stattgefundenen außerordentlichen Hauptversammlung des hiesigen Turnvereins wurde die Abhaltung eines Maskenballes im nächsten Jahre beschlossen. Als Lokal wählte man den Gasthof zur goldenen Sonne und als Tag den 2. Februar.

Bischofswerda. Tödtlich verunlückt ist Donnerstag nachmittag in Oberneukirch der etwa 50 jährige verheiratete Gelegenheitsarbeiter Henkel von hier. Er wollte ein nach Heiersdorf verkauftes Pferd des Pferdehändlers Kändler hier an seinen Bestimmungsort bringen. Auf dem Wege scheint sich Henkel stark angetrunken zu haben, denn im Gasthaus zur „Krone“ in Oberneukirch kam er bereits in einem solchen Zustand an, daß ihm dort die Abgabe von Branntwein verweigert wurde. Henkel bestieg dann wieder mit Hilfe anderer Personen das Pferd, stürzte aber auf der fiskalischen Chaussee am Bahndorf so unglücklich herab, daß er das Genick brach und sofort tot war.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf am Mittwochabend die Familie des Glasmachers Meißner in Waldhof bei Straggräben. Bei der Heimkehr von der Arbeit vermißte er seinen 12jährigen Sohn, der, wie sich herausstellte, von der Mutter in den Stall nach Rohlen geschickt worden war, jedoch beträchtliche Zeit abwesend war. Auf der Suche nach ihm wurde der Knabe erhängt aufgefunden. Die Tat ist allen unerklärlich; es wird jedoch vermutet, daß er beim Spielen im Stalle sich die Schlinge einer Hundeleine scherzweise um den Hals gelegt hat, ohne jedoch zu ahnen, daß er diesen Leichtsinn mit dem Leben bezahlen mußte. Alle Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Der jetzt noch im Bau befindliche Schornstein der Papierfabrik in Sebnitz wird der zweitgrößte im Königreich Sachsen, zugleich der größte in der deutschen Papierindustrie werden. Das Fundament ist 13 Meter hoch, die Esse wird im vollendeten Zustande eine Höhe von 91 Metern erreichen und eine Oberlichtweite von 2 1/2 Metern im Durchmesser besitzen. Die Erbauerin dieses Riesenschornsteines ist die bekannte Firma S. R. Heinicke, Chemnitz, die auch die größte Esse Sachsens in Galsbrüde, 140 Meter, errichtete.

Löbau. (Der größte Volksschüler.) Unter „Vermischtes“ berichtet man kürzlich unter der Spitzmarke „Eine Riesin unter den Volksschülerinnen“ von zwei großen Schulkinder in Danzig und Gumburg a. d. Saale, die eine Länge von 1,72 bzw. 1,78 Meter aufwiesen. Aus Löbau wird indessen gemeldet, daß man dort diesen Größen noch über ist, denn der Volksschüler Müller in der Klassenklasse der ersten Bürgerklasse mißt 1 Meter 78,5 Zentimeter.

Arnoldsdorf. Die Bundesstranbahn, die in unserem Orte errichtet wird, und deren werdender Gebäudekomplex einen Ortsteil für sich bilde, soll bereits Mitte 1912 mit Kranken besetzt werden. Für den weiteren Ausbau der Heil- und Pflegeanstalt sind in den Jahren 1912 und 1913 noch je 1450000 M. erforderlich.

Dresden, 20. Nov. Ein seltsames Konkursverfahren wird hier jetzt zu Ende geführt. Ueber den Nachlaß einer Almspendempfängerin namens Stopp war nämlich der Konkurs verhängt worden. Bei der demnach

erfolgenden Schlussverteilung sind 5,60 M. bevorrechtigt und 2862,81 M. nichtbevorrechtigte Forderungen zu berücksichtigen, denen eine Teilungsmasse von 109,05 M. gegenübersteht. — Das hiesige Schwurgericht verurteilte die Dienstpersion Hedwig Henze aus Rauschitz, die am 17. August d. J. in Ralzdorf bei Großenhain ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt vorsätzlich tötete, zu zwei Jahren Gefängnis.

Dresden, 20. Nov. Der Flieger Suvial unternahm heute vormittag auf seiner Strich-Kampfer-Taube einen Ueberlandflug bis in die Gegend von Pillnitz und zurück. Von Passagierflügen wurde in Anbetracht des böigen Wetters abgesehen.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend bei Lauterbach. Der Gutsbesitzer Max Grünher aus Lauterbach wollte sich auf seinem Wagen bei dem scharfen Binde in eine Dose hüllen, stürzte aber beim Ausheben derselben so unglücklich vom Wagen, daß ihm die Räder über den Hals gingen. Durch die Luft wurde der Halswirbel gebrochen. Mitglieder des Samaritervereins brachten den Unglücklichen nach dem Johanniter-Krankenhaus Dohna-Heidenau und dort ist er am Sonntag nachts gestorben.

Reichen. (Erfolg eines Polteihundes.) Der hiesige Polteihund Haras war am Donnerstag nach Sönnemitz bei Dahlen gebracht worden, wo seit dem 14. d. M. früh ein junges Mädchen vom Rimmestanz weg verschwand und nicht zu finden war. Haras hat Witterung an einem Paar Strümpfe des Mädchens genommen, ist über eine Mauer, über Felder und Wiesen an eine tiefe Stelle eines Baches und in diesen hineingegangen. Das Wasser wurde abgelassen, und die Leiche der Besuchten lag auf dem Grunde. Es stellte sich heraus, daß um den Hals der Leiche ein Band geschlungen war, sodas man einen Mord annimmt. Als der Tat verdächtig wurde ein 63 Jahre alter Wirtschaftsbefitzer aus einem nahen Dorfe festgenommen, in dessen Gehöft der Hund gelaufen war, und der in der fraglichen Nacht mit dem Mädchen zu tun gehabt haben soll. Das Mädchen soll guter Hoffnung gewesen sein.

Am Sonntag vor 8 Tagen kehrte der Dachdecker Ritschel aus Schönwalde, der als Schläger und Reaktler bekannt ist, im Gasthof zu Kleinliebenau ein und geriet mit dem Wirt in Differenzen. Nach kurzem Wortwechsel hat er den Wirt, Herrn Feigisch, gepackt und arg zugerichtet. Der Wirt hat sogar einen Stuhl zerbrochen und hat mit einem Stuhlbein auf F. eingeschlagen. Die Woch mit anwesenden Gästen haben während der Schlägerei die Gaststube verlassen und haben dem Wirt keine Hilfe geleistet. Die Frau des Wirtes, die ihrem Manne zur Hilfe gekommen ist, hat der Raufbold ebenfalls blutig verlegt. F. hat sich in ärztliche Behandlung begeben müssen. Die Angelegenheit ist zur Anzeige gekommen.

Leipzig, 17. Nov. Ein Bauner, der sich auf sein Meißer versteht, schreitet immer mit der Zeit vorwärts und weiß die Konjunktur auszunutzen. Auch der türkisch-italienische Krieg hat gewissen Geschäftslenten Gelegenheit zu einem gesegneten Fischzug gegeben, indem sie, wie es jetzt in verschiedenen sächsischen Städten geschieht, Teppichliebhabern minderwertige Teppiche zu hohen Preisen aushängen, unter dem Vorwand, die türkischen Teppichhändler hätten des Krieges wegen ihre

Ware an sie losgeschlagen und es ihnen auf diese Weise ermöglicht, dem deutschen Publikum echt orientalische Teppiche zu Spottpreisen anzubieten. — Und die Dummen, die darauf hereinfallen, werden nie alle.

Leipzig, 17. Nov. An ein und demselben Tage setzten in Leipzig 2 Greise freiwillig ihrem Leben ein Ende. Der eine, ein 72 jähriger Schlosser, öffnete sich die Pulsadern, der andere, ein 74 jähriger Invalid, erhängte sich. Die beiden alten Leute sollen aus Lebensüberdruß gehandelt haben.

Leipzig. (Heiratschwindel.) Unter dem Namen einer Lehrerin Sioli und Mathilde Alexander ist hier eine Heiratschwindlerin aufgetreten, die in hiesigen Tagesblättern Inserate erließ, nach denen sich eine Blondine mit großem Vermögen zu verheiraten wünsche. Mit den Einsendern von Offerten setzte sie sich in Verbindung und führte eine Zusammenkunft herbei, wobei sie den betreffenden Personen größere Geldbeträge ablockte und sodann spurlos verschwand.

Eine wertvolle Gabe bietet jedem Leser dieses Blattes das hervorragende und weitbekannte Versandhaus Jonas u. Co., Berlin E. 460, Belle-Alliancestraße 3, durch ihren 576 Seiten starken Prachtatlas mit 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren, Schmuckstücken aller Art, photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente. Die Firma liefert alles dieses auf Teilzahlung. Der Besteller bekommt die gewünschte Ware und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten. Welch enormen Umsatz die Firma betätigt, beweist der Umstand, daß nach amtlicher Zusammenstellung in einem einzigen Monat von allen Kunden 11209 briefliche Nachbestellungen eingegangen sind, nicht inbegriffen alle an Agenten und Reisenden übersandten Aufträge. Der Kundenkreis der Firma ist außerordentlich groß und in 28000 Orten Deutschlands vorhanden. Hervorragend ist insbesondere der Verkauf von jährlich 25000 Uhren. Kein Interessent verläumde, diesen Prachtatlas sofort zu verlangen, die Zusendung derselben erfolgt umsonst, portofrei und ohne Kratzwang. Die genaue Adresse lautet: Jonas u. Co., Berlin, Belle-Alliancestraße 3, E. 460.

Kirchennachrichten von Bretinig. Mittwoch den 22. November: 2. sächsischer Landestag. 8 1/2 Uhr: Beichte. 9 Uhr: Predigtgottesdienst, verbunden mit Feier des heiligen Abendmahles. Text: 1. Joh. 2, 23—25. Thema: Damit wir ewiges Leben haben, muß uns bleiben der Glaube an Jesum Christum als Gottessohn. Nachmittags 6 Uhr: Abendmahlgottesdienst.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 20. November 1911.

Zum Auftrieb kamen 4591 Schlachttiere und zwar 729 Rinder, 1018 Schafe, 2511 Schweine und 238 Kälber. Die Preise stellten sich für 50 Kilo in Mark wie folgt: Ochsen: Lebendgewicht 49—51, Schlachtgewicht 88—96; Kalben und Kühe: Lebendgewicht 42—48, Schlachtgewicht 80—85; Bullen: Lebendgewicht 49—51, Schlachtgewicht 87—90; mittlere Mast- und gute Saugkälber: Lebendgewicht 48—54, Schlachtgewicht 80 bis 88; Schafe 84—87 Schlachtgewicht; Schweine: Lebendgewicht 48—50, Schlachtgewicht 64—66. Es sind nur die Preise für die besten Viehsorten verzeichnet.

Nachklänge.

Während sich die französische Kammer auf die große Marokkodebatte vorbereitete, beschäftigt sich die Budgetkommission des Deutschen Reichstages eingehend mit den Bestimmungen der neuen Verträge. Dabei ergeben sich allerlei interessante Neuigkeiten. So teilte der Staatssekretär des Äußeren folgenden Zusatz zu dem Marokko-Vertrage vom 4. d. Mts. mit: In einem Notenwechsel zwischen dem Staatssekretär des Äußeren Herrn v. Kiderlen-Wächter und dem Botschafter der französischen Republik Herrn Jules Cambon ist zum Ausdruck gebracht worden, daß, falls Deutschland

Spanisch-Guinea.

das im Süden Kameruns gelegene spanische Gebiet, die Insel Goriso und die Flobay-Inseln zu erwerben wünschte, Frankreich bereit ist, zugunsten Deutschlands auf die sich aus dem französisch-spanischen Verträge vom 27. Juni 1900 ergebenden Vorzugsrechte zu verzichten. Dagegen hat Deutschland erklärt, sich nicht an den besonderen Abmachungen beteiligen zu wollen, die Frankreich und Spanien etwa miteinander über Marokko treffen sollten. Es herrschte dabei Übereinstimmung darüber, daß unter Marokko derjenige Teil von Nordafrika zu verstehen ist, der zwischen Alger, französisch-Westafrika und der spanischen Kolonie Rio de Oro liegt. Im Anschluß an diese Mitteilung entwickelte sich eine längere Debatte über den Begriff:

Vorkaufrecht.

Dazu bemerkte Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter, daß ein Vorkaufrecht selbstverständlich keine Verpflichtung einschließt. Es sei aber damit die Möglichkeit gegeben, zu verhindern, daß sich andere Mächte in dem Gebiet festsetzen, über das ein Vorkaufrecht erworben sei. In den Verhandlungen mit Frankreich sei die Frage, ob Spanien die Neigung zu Abtretungen an uns habe, nicht erörtert worden. Diese Verhandlungen wären dazu auch nicht die passende Gelegenheit gewesen. Mit Spanien seien Verhandlungen in dieser Frage bisher gleichfalls nicht geführt worden. Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter wies weiter darauf hin, daß Spanien nicht in der Lage sei, die Gebiete, auf die wir ein Vorkaufrecht haben, andern Mächten billiger anzubieten als dem Deutschen Reich. Im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit wurde auch die Frage des französischen

Vorkaufrecht auf Belgisch-Kongo

berührt. Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter erklärte, daß die Art dieses französischen Vorkaufrechts eine ziemlich umstrittene Sache sei. Die Belgier hätten stets daran festgehalten, daß es sich hier um ein persönliches, nicht übertragbares Recht Frankreichs handle. Auf eine nähere Erörterung dieser Frage könne man sich nicht einlassen. Man habe Wert darauf gesetzt, festzusetzen, daß Deutschland berechtigt sei, mitzupredigen, wenn einmal über Gebietsveränderungen im internationalen Kongobereich verhandelt werden sollte. Dieses Recht habe Frankreich der deutschen Regierung ausdrücklich eingeräumt. Auf eine Anfrage kam dann Herr v. Kiderlen-Wächter noch einmal auf das Gerücht zurück, daß

Deutschland zurückgewichen

sei. Er bemerkte dazu: Anfangs des Jahres sei die französische Regierung an die deutsche Regierung mit der Anregung herangetreten, in Ausführung des Abkommens vom Februar 1909 eine Verständigung herbeizuführen. Der Gedanke war der, daß die beiden Regierungen die Interessenten zu einer Verständigung untereinander anhalten sollten. Diese Gruppe, die jedesmal den Zuschlag erhielt, sollte 30 Prozent an die Gruppe des andern Landes abgeben. Es haben dann Ministerwechsel stattgefunden, und die Sache sei nicht mehr beharrt worden. Bei den Marokkoverhandlungen sei jedoch von deutscher Seite auf die französische Anregung zurückgegriffen worden. Es wurde

eine Interessenteilung

vorgeschlagen dergestalt, daß bei Bauten, die ein

französisches Interesse betrafen, den Franzosen 70 Prozent, den Deutschen 30 Prozent zufallen sollten, umgekehrt in dem Minengebiet, wo die deutschen Interessen vorwalten, den Deutschen 70 Prozent, den Franzosen 30 Prozent. Diese Vereinbarung sei aber nicht abgeschlossen worden, weil der französische Regierung Bedenken kamen, daß ihr im eigenen Lande Vorwürfe wegen Begünstigung gewisser Gruppen gemacht werden könnten. — Die eingehende Besprechung des Vertrages in der Kommission läßt immer deutlicher erkennen, daß Deutschlands Unterhändler von vornherein einen schweren Stand hatte, daß unter den einmal gegebenen Verhältnissen das Mögliche erreicht worden ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* An der Berliner Börse war dieser Tage das Gerücht verbreitet worden, der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg habe sein Entlassungsgesuch eingereicht. Es stellte sich aber sofort heraus, daß diese Meldung völlig gegenstandslos war.

* Nach den vorläufigen Bestimmungen, die im Seniorenkongress getroffen worden sind, sollen die Arbeiten des Reichstages am 5. oder 6. Dezember beendet sein.

* Die von verschiedenen Blättern aufgestellte Behauptung, daß das Arbeitskammergesetz noch in der laufenden Tagung des Reichstages verabschiedet werden soll, trifft nach der „B. V. Ztg.“ nicht zu. Bekanntlich hat der Entwurf bei der zweiten Lesung Bestimmungen erhalten, die ihn für die verbündeten Regierungen unannehmbar machen würden. Eine Verständigung über diese Meinungsverschiedenheit ist mit den Reichsparteien des Reichstages aber nicht erzielt worden. Abgesehen davon, hat der gegebene Plan in den Kreisen sowohl der Arbeitgeber wie auch der Arbeitnehmer so entschiedenen Widerspruch erfahren, daß eine erneute Prüfung der Frage geboten erscheint, ob das mit dem Gesetzesentwurf verfolgte Ziel der Besserung des Verhältnisses von Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf diesem Wege wirklich zu erreichen ist, oder ob nicht vielmehr dazu andere geeignetere Wege einzuschlagen sein würden. Auch aus diesem Grunde erscheint die Verabschiedung des Gesetzes in der laufenden Tagung ausgeschlossen.

Frankreich.

* Der König von Serbien, dessen schon seit geraumer Zeit beabsichtigter Besuch in Paris wiederholt aufgeschoben wurde, ist jetzt in der französischen Hauptstadt eingetroffen. Präsident Fallières, die Minister und die Präsidenten des Senats und der Deputiertenkammer waren zur Begrüßung am Bahnhof erschienen. Die Bewilligung ließ den König, zu dessen Ehren die Pariser Garnison Spalier bildete, auf seiner Fahrt vom Bahnhof zum Ministerium des Äußeren durch Jurens willkommen. Bei seiner Ankunft vor dem Ministerium ließ sich König Peter an der Wagentür das rechte Knie, wodurch er eine unbedeutende Quetschung erlitt. Der König stützte nach seiner Ankunft dem Präsidenten Fallières einen Besuch ab, der ihm als ehemaligem Militärpionier in der französischen Armee das erste Exemplar der Grinne-rungsmedaille von 1870/71 überreichte.

* Die Kommission für auswärtige Angelegenheiten hat jetzt die Prüfung der Artikel des deutsch-französischen Abkommens vorgenommen. Mehrere Redner betonten dabei die ungenaue Fassung des Abkommens hinsichtlich der Ausdehnung der Gebiete, die dem Einfluß Frankreichs unterworfen seien, und wiesen darauf hin, daß die Bestimmungen der Algeciras-Akte über die Tätigkeit der Internationalen Bank aufrechtzuerhalten seien, was einer französischen Schutzhoheit hinderlich sei. In der Kommission teilte der Regierungsvertreter mit, daß England und Rußland ihre Zustimmung zu dem Abkommen erteilt hätten.

Sien.

* Von allen Sorgen, die China bedrücken, ist wohl augenblicklich die Selbstfrage die

schwierigste. Die Regierung ist nämlich nicht imstande, für diesen Monat die Anleihe einzulösen, zu bezahlen. Auch in diesem Falle hofft man auf Yuzanika, der sich bemüht, eine neue Anleihe abzuschließen. Ob ihm das freilich gelingen wird, solange der Rußland dauert, ist zweifelhaft.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die zweite Lesung der Vorlage zur Erhebung von Schiffsabgaben fort. Es waren zum Teil Gegner der Vorlage, die zu Worte kamen. Namentlich waren es sächsische Abgeordnete, die dem einmütigen Widerstand ihres Heimatlandes gegen die Stromzölle Ausdruck verliehen: die Abg. Heintze (nat.-lib.), Günther (fortsch. Sp.) und Stolle (soz.). Abg. Winkler (kon.) empfahl statt des Antrages v. Sommer, der die Begriffsbestimmung der sächsischen Wasserstraßen in den Artikel 1 übernehmen wollte, den neu eingebrachten Antrag Jentner anzunehmen, nach dem von einer solchen Begriffsbestimmung völlige Abstand zu nehmen sei. Ministerialdirektor Peters zeigte gegenüber den Abg. Heintze und Günther, daß von den Schiffsabgaben eine Verteuerung der Lebensmittel nicht zu befürchten sei. Bayerischer Regierungskommissar v. Graumann suchte die Zustimmung Woters zu der Vorlage mit der gründlichen Änderung zu erklären, die diese erfahren habe. Abg. Graf Braschma (Ztr.) fragte an, ob jetzt auch die Oberregulierung oberhalb Breslauer geplant sei. Preussischer Eisenbahnminister v. Breitenbach bejahte dies. Abg. Jahn (kon.) trat der Auffassung entgegen, als bringen die Schiffsabgaben eine Protektionierung. Abg. Frank (soz.) wiederholte die Auffassung, die Schiffsabgaben seien nur erfindet worden, um die Betriebskosten zu erhöhen. Nach weiterer Debatte wurde der grundlegende Artikel 1 der Vorlage (Verfassungsänderung) mit großer Mehrheit angenommen, der erste von der Kommission eingelegte Artikel 3 a (Umgrenzung des Begriffs: künstliche Wasserstraßen) hingegen abgelehnt.

Am 17. d. Mts. wird die Einzelberatung der Vorlage zur Erhebung von Schiffsabgaben fortgesetzt. Artikel 2 regelt die Organisation der Stromverbände für Rhein, Mosel und Elbe.

Ein Antrag Dahle (Zentr.) will die Lohnfaktualisierung, je ein Antrag des Abg. Wasser mann (nat.-lib.) und der Sozialdemokraten die Mofel- und die Saarfaktualisierung in das Bauprogramm aufgenommen werden.

Abg. Giese (kon.): Für sächsische Konservativen sind gestern verschiedentlich produziert worden. Wir glauben aber nicht nur, daß die Vorlage für die sächsische Industrie schwere Gefahren bringt, sondern wir teilen auch die

verfassungswidrigen Bedenken.

die wiederholt hervorgehoben sind. Ebenso wie Artikel 1, werden wir auch Artikel 2 ablehnen.

Abg. Böhle (soz.): Wir fordern die Kanalisierung von Mosel und Saar. Deutschland sollte sich die Erze von Frankreich und Lothringen viel mehr dienlich machen. Die preussische Regierung lehnt unsere Forderung aus Rücksicht auf die nieder-rheinische Industrie ab. Aber die Regierung hat doch die Gesamtinteressen zu vertreten. Wo bleibt hier übrigens die elch-lotringische Regierung?

Abg. Wasser mann (nat.-lib.): Über die Bedeutung der Industrie an der Mosel und Saar braucht man nicht erst zu reden. Warum soll dieses Gebiet von der Wohltat der Aufnahme in das Bauprogramm ausgeschlossen sein? Man biete doch Gerechtigkeit für alle Landesteile. Am Rhein wird durch die Abgaben vorwiegend der Mittelstand getroffen. Um so mehr sollte man das Bauprogramm nicht einseitig entwerfen.

Abg. Sommer (fortsch. Sp.): Mein Antrag bietet die Kanalisierung der Saale nicht von der Abzweigung des Leipziger Anschließkanals, sondern schon von Weiskens ab vorzugehen. Die aufstrebende Stadt Weiskens kann diese Berücksichtigung verlangen, auch wegen der Kohlenfelder bei Jitz und der neueröffneten Kalkwerke.

Preussischer Minister v. Breitenbach: Die Anträge für die Mosel und Saar wollen eine grundsätzliche Änderung der Vorlage und werfen die finanziellen Berechnungen über den Haufen. Die besondere Bedeutung der

Roselfaktualisierung

erkenne ich an. Trotzdem bestehen gegen sie die lebhaftesten Bedenken. Die wirtschaftlichen Bedenken bestehen nicht allein. Wir befürchten im rheinisch-westfälischen Bezirk außerdem die Verändereungen der kommunalen Verhältnisse. Anders bei der Bahn. Hier kann nie ein Verkehr erwartet werden, der eine annähernde Bergzung des Kap-

itals entspricht. Gleichwohl wird noch ein neues Projekt ausgearbeitet. Ähnliche Gründe bestehen gegen den Antrag Sommer. Ich bitte daher alle Anträge abzulehnen.

Wirtschaftsminister v. Bismarck: Auch ich muß hader warnen, jetzt alle in nächster oder fernerer Zukunft erstrebenswerten Projekte in das Bauprogramm aufnehmen. Ich selbst könnte ja auch noch unerfüllte Wünsche äußern. Die Kanalisierung von Mosel, Saar und Lohn möchte die ganze Finanzierung in der Tat umwerfen. Würden die Abgaben auf der Mosel nicht auf das Vierfache erhöht, so wäre ein gewaltiges Defizit unausweichlich.

Bayerischer Kommissar Ritter v. Graumann: Auch ich muß bitten, die Anträge abzulehnen, weil sie die finanzielle Grundlage des Gesetzes erschüttern. Abg. Heintze (nat.-lib.) zieht den Antrag auf Kanalisierung der Lohn zurück.

Abg. Böhle (fortsch.): Die gegen die Mofel-faktualisierung vorgebrachten Gründe sind keineswegs stichhaltig.

Abg. am Bednoff (Zentr.): Man scheint die Annahme der Ablehnung der Anträge zu überschätzen. Wird z. B. die Mofel in das Bauprogramm aufgenommen, so braucht Preußen die Mofel-faktualisierung doch nicht auszuführen. Warum soll aber Preußen die Mofel in die Zwangsjacke dieses Gesetzes drängen? Das ist gerade so, als ob sich ein reicher Mann durchaus in eine arme Familie hineinbringen will. Die Mofelkanalisierung hat die größten Chancen, wenn sie Preußen allein macht.

Abg. Frank (soz.): Der Vortraber ist der schärfste Gegner der Mofelkanalisierung. Wichtig ist aber keine Andeutung, daß die Aufnahme eines Projekts in das obligatorische Bauprogramm weder eine moralische noch eine rechtliche Verpflichtung zur Ausführung des betreffenden Projekts bedeutet. Minister v. Breitenbach: Obligatorische Projekte sind diejenigen, über die sich die beteiligten Regierungen verständigt haben.

Abg. Dier (fortsch. Sp.): Sicher ist also nur die Verteilung der Abgabenteile der Strom-, un-fähig ist alles übrige. Ein einseitiges und un-gerechtes Programm liegt nur für die Mosel vor. Eine Verteilung der Elbe wäre eine

Bergebauung Saarfens.

Ebenso ist wahrscheinlich, daß die Verteilung des Rheins nie ausgeführt wird. Dann aber sollte man auch bestimmen: Wenn bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, z. B. bis 1925, der Rhein nicht vertieft ist, dürfen Schiffsabgaben nicht erhoben werden. Hat übrigens im Jahre 1904 nicht auch der Bund der Landwirte die Kanalisierung von Mosel und Saar gefordert?

Ministerialdirektor Peters: In der Vorlage ist ausdrücklich festgelegt, wie weit ein Bau vorge-schritten sein muß, ehe mit der Erhebung von Ab-gaben begonnen werden darf.

Abg. Schmidt-König (nat.-lib.): Die in der Vorlage vorgeschlagenen Modifikationen können viel schneller durchgeführt werden, wenn der Rhein ab-gabenteil bleibt. Die Abgaben müssen die sächsische Industrie an Rhein gegenüber der sächsischen benachteiligen und können die Schiffbarmachung des Rheins unter Umständen herf verzögern.

Abg. Jentner (Ztr.): Die billige Kohlen-zufuhr für die sächsische Industrie scheint der Kor-rekter nötig zu überlegen. Eine Diskussion ist es auch, daß die

Abgabenteilung

die Schiffbarmachung des Oberrheins beschleunige. Bei der Geländeteilung bitte ich den Abg. Schmidt, als erster Vorkämpfer dafür zu sorgen, daß das Volk über die Wirkung der neuen Steuern nicht so ange-lagen wird, wie es in unferm Wahlkreis geschehen ist.

Abg. Raumann (fortsch. Sp.): Bei dieser Vorlage handelt es sich um praktische Möglichkeiten. Der Abg. Jahn hatte jedenfalls so unrecht nicht, daß die Verteilung der Stromzölle und damit die Verteilung der Fahrzeit die niedrigen Abgaben mehr als wettmachen. Für ganz Württemberg werden deshalb Brot und andre Dinge durch die Vorlage verbilligt.

Abg. Hildenbrand (soz.): Die Ablehnung der Mofel-Kanalisierung ist nur ein neuer Grund für die Ablehnung des Entwurfs.

Minister v. Breitenbach: Die Vorlage über die Schiffbarmachung des Rheins von St. Goar bis Mannheim wird dem preussischen Landtag bestimmt vorgelegt werden.

Damit schließt die Befragung. Die vorliegenden Abänderungsanträge werden teils zurückgezogen, teils abgelehnt. Die Abstimmung über den Antrag auf Kanalisierung der Mofel ist namentlich; sie ergibt Ablehnung mit 188 gegen 109 Stimmen bei vier Enthaltungen.

Eine Reihe von Paragrafen wird ohne wesentliche Erörterung genehmigt. Die Wetterberatung wird vertagt.

Kindesliebe.

10] Roman von Rolf Gormann.

Es sollte ja zugleich die Stunde von Walters Erlösung sein; sie sollte das Siegel zerbrechen, mit dem er in freiwilliger Selbstaufopferung seine Lippen verschloffen, um den Urheber seiner Tage und seines Glucks in Frieden sterben zu lassen. Es gab keine Rücksicht mehr, die ihn zum Schweigen nötigte, wenn der Mann, auf den er mit der eigenen Rechtfertigung die schwere Schuld abwälgen mußte, dem irdischen Richter auf ewig unerreichbar geworden war. Bis hierher hatte sein Dämon nur einen Sinn gehabt; darüber hinaus wurde es zu frevelhaft nutzloser Selbstvernichtung. Und wenn er Pflichten gegen seinen Vater gehabt hatte, so hatte er nicht minder ernste und heilige Pflichten doch auch gegen sich selbst.

So war sein Gedankengang gewesen, da er als ein unschuldig Angeklagter vor den irreführenden Richtern gestanden und da man ihn hingerichtet hatte, um ihn all den grauenhaften Demütigungen zu unterwerfen, die an dieser Stätte heftigen Glucks den aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen erwarten. Nicht das Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit allein, sondern vor allem die Bewußtheit, daß es in seine Hand gegeben war, die Tür seines Herzes zu öffnen, wenn es ihm gefiel, hatte ihn hinweggeholfen über die Tage und Wochen, deren Verlauf sonst ganz danach angehen gewesen wäre, ihn wahnsinnig zu machen.

Dann aber war in der ewig gleichen juristi-

baren Stille der Einzelhaft, die man über ihn verhängt hatte — ob als Mohltat oder aus Strafverschärfung, wußte er nicht — allmählich eine seltsame Wandlung in ihm vorgegangen, eine Wandlung, die ihren Ursprung vielleicht eben so sehr in den verborgensten Tiefen seines Charakters hatte, als in dem verwirrenden Einfluß jener grauenhaften Veränderung, die sein ganzes Leben mit einem Schlage erschüttert.

In einer seiner schlaflosen Nächte, als er wieder wie seit dem ersten Tage mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Schritt des draußen patrouillierenden Wärters lauschte, immer in der Erwartung, daß er vor seiner Zelle Halt machen würde, um ihm seines Vaters Tod zu melden, war urplötzlich mit schreckhafter Klarheit das Bewußtsein in ihm erwacht, wie verbrecherrisch im Grunde diese seine Wünsche und Hoffnungen seien. Wäre es denn nicht tausendmal weniger lieblos gewesen, seinen Vater der Schmach und dem Sterben zu überliefern, als daß er jetzt hier mit feierhafter Ingegnung die Stunden seines zur Rüste gehenden Daseins zählte und sich an die Gewißheit seines nahen Todes wie an eine beglückende Hoffnung klammerte? Verdiente seine ganze bisherige Handlungsweise vor dem eigenen Bewußtsein einen andern Namen als den einer elenden Komödie, wenn sie nur bestimmt worden war durch zuverlässige Erwartung eines Ereignisses, vor dem er nach dem Moralgesetz als vor einem schweren Unglück hätte zittern müssen? Würde er nach seiner Rechtfertigung diejenigen Lagen strafen können, die da meinten, daß er

das kurze Ingegnung in seiner edleren Absicht auf sich genommen habe, als um vor der Welt in einer Strahlenglorie kindlicher Liebe zu erscheinen, von der doch sein Herz nichts mehr wußte?

Gleich einem mit Widerhaken versehenen Speer bohrten diese selbstqualerischen Gedanken sich tiefer in seine Seele ein, und es half ihm wenig, daß er sich anfänglich noch mit allen Kräften von ihnen zu befreien suchte. Nochte er auch seine Wissenschaft zu Hilfe rufen und sich die schrecklichen Weiden seines Vaters ausmalen, von denen es keine andre Erlösung gab als den Tod — die Verwerflichkeit seines Gespinnstens fand ihm doch wieder klar vor Augen, wenn er mit unerbittlicher Aufrichtigkeit vor seinem Gewissen Antwort befragte auf die Frage, ob es denn in Wahrheit die mildebitige Teilnahme an diesen Morden sei, die eine so heiße Sehnsucht nach dem Gintreffen der bescheidenen Todesnachricht in ihm weckte und näherte.

Hätte er Kenjchen um sich gehabt, und wären es auch Kenjchen der niedrigsten, verworrensten Gattung gewesen — hätte man ihm eine Beschäftigung vergönnt, durch die wenigstens ein kleiner Teil seines unermüdlich arbeitenden Geistes in Anspruch genommen worden wäre — vielleicht würde es ihm gelungen sein, sich aus dem Banne dieser krankhaften Gräueltaten zu retten, die den gefunden Trieb der Selbsterhaltung mehr und mehr in ihm erstickten.

Aber er hatte Tag um Tag seine andre Gesellschaft als die lahlen Wände seiner engen

Zelle, keine andre Tätigkeit als die einformige, kunstlose Verrichtung, die seine Hände mechanisch bewirken konnten, ohne daß sie seine Gedanken im Verlauf der träge hinziehenden Stunden nur ein einziges Mal wohlwärtig abgelenkt hätte.

Wohl kamen auch jetzt noch Stunden, in denen seine Jugend, sein Lebensdurst, die leidenschaftliche Liebe für seine Wissenschaft und zuweilen auch sehnsüchtige Erinnerungen an eine hohe Mädchenwelt sich schmerzvoll aufschwemmen wollten gegen jenes übermenschliche Pflichtgebot. Aber dann gestellte sich vor der spitzig ergräbelten Bahndee der Trost — derselbe unbändige Trost, der einst dem Knaben die Lippen verschloffen hatte, als Lehrer und Mitschüler ihn, den Schullosen, einer unehrenhaften, abscheulichen Handlung fähig gelaubt.

War es denn überhaupt der Mühe wert, in die Gemeinschaft der Menschen zurückzukehren, die ihn so leichten Verzens als einen Verworfenen von sich abgetan? Konnte es wirklich, noch Freund und Leid mit jenem unanfechtbaren, fühllosen Dämon zu teilen, aus dem sich auch nicht ein einziges Erbarmen hatte, um zu rufen: Halte ein! Verdammt bist du nicht! Denn er ist der Verbrecher nicht, für den er sich ausgibt. Er kann es nicht sein, ob er sich auch hundertmal selbst bezichtigungen mag. Wir — wir bürgen für ihn. Wir kennen ihn besser, denn er war unser Freund! Er hat unsägliche Male Leben und Gesundheit eingeleistet im Dienste der Menschheit. Er hat freudig seine geringe Habe mit den Darbenden geteilt. Er ist denen, die er liebte, mehr denn ein Bruder gewesen, und denen, die er haßte, ein offener,

Der italienisch-türkische Krieg.

Tropfen Frankreich, England und Russland bei der italienischen Regierung Einbruch gegen das geplante Bombardement türkischer Häfen im Ägäischen Meere erhoben haben, trifft die italienische Kriegsführung Vorbereitungen in den Ansehnlicher, um nötigenfalls die Flotte in Ägäissee zu lassen. Auf türkischer Seite trifft man natürlich Gegenmaßnahmen. Besonders in dem zunächst bedrohten Smyrna werden die Vorbereitungen eifrig betrieben. Geschäfte werden aufgegeben und in aller Eile Verhauungen hergerichtet. Vom Fort aus sollen sich Minen über die Gölfsfahrt, die überhaupt nur an einer schmalen Stelle tief genug ist, hinziehen, und während der ganzen Nacht wird feurig mit Scheinwerfern in alle Winkel des Golfes hineingeleuchtet. Täglich treffen in Smyrna zahlreiche türkische Familien von den Inseln des Ägäischen Meeres ein, um sich vor den drohenden Ereignissen in Sicherheit zu bringen. Die

Stimmung in der mohammedanischen Bevölkerung

ist eine siegesgewisse, denn die türkische Presse meldet nur von Siegen der Türken und Araber. Der gesamte Handel Smyrnas und seines Hinterlandes leidet beträchtlich unter dem Einfluß des Krieges, und täglich wird jetzt von Zahlungseinstellungen berichtet, fürs erste besonders von griechischen Firmen, in deren Händen sich der Hauptteil des dortigen Handels befindet. Aber auch der italienische Handel erleidet beträchtliche Verluste. Mit Rücksicht darauf haben die Vertreter der Mächte noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, einen

baldigen Friedensabschluss

herbeizuführen, und es heißt sogar, daß sich ein türkischer Ministerat eingehend mit den verschiedenen Vermittlungsvorschlägen beschäftigt habe. Nach italienischen Blättern soll dabei auch die Teilung des streitigen Gebietes erwogen worden sein, dergestalt, daß die Türkei Benghazi behalten und Tripolis den Italienern überlassen würde. Indessen scheint die Mehrheit der Kabinettsmitglieder für eine Fortsetzung des Krieges zu sein. Das zeigt auch eine Note der Wiener N. Fr. Br., nach der der türkische Geschäftsträger in Wien zu den mannigfachen Friedensgerüchten erklärt hat: „Wir ist nicht über die Möglichkeit eines nahen Friedens zwischen der Türkei und Italien bekannt. Jetzt, da die türkischen Waffen die

türkische Lebenskraft in Tripolis

zeigen, ist am wenigsten der Augenblick, vom Frieden zu sprechen. Auch wenn Italien den Krieg über das Ägäische Meer tragen sollte, würde uns das nicht anfechten. Es würde uns gleichgültig lassen, wenn Italien eine Insel besetzt, und es ist uns auch nichts darüber bekannt, daß zwischen der Türkei und Griechenland ein Abkommen über Areta geschlossen werden soll.“ Abgegeben aber davon, ist auch kaum anzunehmen, daß Italien sich mit der Hälfte des Gebietes begnügen wird, nachdem es den Mächten die Angliederung des Ganzen mitgeteilt hat.

Auf dem Kriegsschauplatz

scheinen die Gegner wieder die Rollen vertauscht zu haben. Waren in der letzten Zeit die Türken die Angreifer, so sind jetzt nach der Landung neuer Verstärkungen wieder die Italiener die Angreifer. Es läßt sich bei dem gänzlichen Mangel einer einwandfreien Berichtserstattung natürlich nicht übersehen, wer den Erfolg für sich hat. Die Türken behaupten, daß alle italienischen Angriffe abgesehen worden seien und die italienische Agenzia Steiani erklärt: „Die Berichte der Kundschafter sind widersprüchlich, keiner kann jedoch die vollständige

Inaktivität der Türken

gegenüber ihrer früheren lebhaften Tätigkeit erklären. Ein aus Kizgara (südlich von Tripolis) angeloener Kundschafter bestätigt die Zusammenziehung türkischer und arabischer Streitkräfte in der Gegend, kann aber deren Zahl nicht angeben. Der Gesundheitszustand der ita-

lienischen Truppen ist ausgezeichnet, die Zahl der Kranken beläuft sich auf weniger als ein Prozent der Gesamtstärke. — Im Gegensatz zu den anfänglichen Siegesberichten, die ganze Spalten füllten, begnügen sich die italienischen Zeitungen jetzt mit kurzen Notizen, in denen sie die Siege aufzählen. Wann aber wird diese Kette von Siegen zu einem wirklichen Erfolge führen?

Von Nah und fern.

Kaiser Wilhelm als Sammler. Englische Blätter berichten, daß Kaiser Wilhelm wegen des Ankaufs einer wertvollen Sammlung alter Rüstungen und Waffen mit einer der

Essen, die viergrößte Stadt Preußens. Die Regierung hat grundsätzlich der Stadt Essen die Eingemeindung genehmigt. Es werden eingemeindet die Gemeinden Borbeck, Altenessien und Bredeneh. Dadurch erhält Essen einen Bevölkerungszuwachs von 120 000 Seelen. Seine Einwohnerzahl steigt somit auf 420 000, und Essen wird die viergrößte Stadt Preußens. Die Eingemeindung geschieht aus wirtschaftlichen Gründen und gibt der Stadt ein großes, industrielles und landschaftlich schönes Gebiet.

Gewaltige Bernsteinfunde hat der letzte Sturm an der Ostküste herbeigeführt. Durch die kolossale Aufwühlung des Meeresbodens wurden Stücke bis nahezu zur Größe eines Kinderkopfes herausgeholt und entweder

Spanisch-Guinea.



Spanisch-Guinea ist seit dem deutsch-französischen Marokko-Abkommen nur noch eine Enklave im deutschen Kolonialgebiet. Das Vorläufrecht auf die spanische Kolonie, das bisher Frankreich zustand, ist auf Deutschland übergegangen. Die Kolonie Spanisch-Guinea umfaßt 25 700 Quadratkilometer; die Bevölkerung zählt 150 000 Seelen. Die der

höchsten Wälderfamilien in Preußen in Unterhandlung steht. Die Sammlung enthält viele mit der frühen Geschichte des Hauses Hohenzollern in Verbindung stehende Stücke. Der Kaiser wünscht zu verhindern, daß diese Sammlung ins Ausland geht.

Erdbeben in Süddeutschland. Am Donnerstag zwischen 10 und 11 Uhr abends wurden in einigen Städten Süddeutschlands ziemlich heftige Erdstöße wahrgenommen. In Frankfurt a. M. war er von fünf bis sechs Sekunden Dauer und so stark, daß in manchen Häusern die Bilder von der Wand fielen und Uhren stehen blieben. Auch in München wurde zur selben Zeit ein heftiges, etwa zehn Sekunden andauerndes Erdbeben verspürt, daß die Wände und Decken in den Häusern erzitterten und selbst in einzelnen Stadtteilen die Betten schwanken machte und die Bewohner in großen Schrecken versetzte. Auf der Straße schwankten die Oberleitungen der Straßenbahn so heftig, daß die Leute überauscht stehen blieben, um so mehr, als sich auch Schwankungen am Erdboden bemerkbar machten. Noch schlimmer machte sich das Beben in Konstanz bemerkbar. Dort zeigte sich am westlichen Himmel ein starker bläulicher Feuerball mit darauffolgendem sehr hartem von Nord nach Süd sich bewegenden Erdbeben. Ramine stürzten ein und Mauern brachen. Viele Gebäude, darunter die Post, wurden schwer beschädigt. Ähnliche Nachrichten kommen aus anderen süddeutschen Städten.

an Land geworfen oder von den Bernsteinfischern geborgen. Man berechnet die Gesamtmenge dieses durch den Sturm zutage gebrachten Bernsteins längs der Ostküste auf rund 600 Zentnern. Einzelne Bernsteinfischer-Vereinigungen haben allein bis zu 20 Zentnern gebrannt, was dem einzelnen einen Verdienst oft bis zu 150 M. einbrachte.

Schwere Bluttat im Hause eines österreichischen Geministers. Eine Liebessträube, die durch die Begleitumstände und ihre entsetzlichen Folgen das größte Aufsehen hervorruft, hat sich in der österreichischen Hauptstadt abgespielt. Der Hauslehrer und Sekretär Dr. Ritter v. Matkowitz erschloß die Tochter und einen Sohn des früheren Justizministers Ritter von Holznecht, verunehete einen zweiten Sohn schwer und nahm sich darauf selbst das Leben. Der ehemalige Minister hatte zwei Tage vorher dem Hauslehrer die Hand seiner Tochter verweigert.

Gerichtshalle.

Ansternburg. Das Schwurgericht verurteilte den 18-jährigen Fleischerjungen Franz Müller wegen eines Mordes durch eine „Höllmaschine“ zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. — Am Mittwoch, den 10. Mai, explodierte in der am Markt gelegenen Wohnung eines Bürgers in Schirwindt

Es kostete ihn keine Überwindung mehr, sich den schimpflichen Bestimmungen des Gefängnis-Reglements zu fügen, das ihn auf dieselbe Stufe stellte mit Einbrechern und Räubern. Ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, konnte er all die zahllosen, stündlich erneuten Demütigungen des Kerkerlebens über sich ergehen lassen. Und je schwerer die ungenohnten Entbehrungen auf seinem Körper lasteten, desto freieren und stolzeren Höhen schwang sich sein ungebeugter Geist empor.

So hatte es in seiner Seele ausgehoben, als er heute von einem Gefängniswärter in das Amtszimmer des Direktors geführt worden war. Er hatte sich gefehigt und gepanzert geglaubt gegen jede Verletzung, und nun hatte er plötzlich die Gefährdung machen müssen, daß er doch noch immer nur ein schwacher Mensch sei, mit menschlichem Hoffen und Sehnen und Verlangen. Durch das Fenster neben Holthoffs Schreibtisch schweifte sein Blick hinaus in die freie, weite, herrliche Gotteswelt und sein Herz erbebte in der Vorstellung, daß sie auch wieder seine Welt sein würde, wenn er jetzt das Wort sprach, das den bedröhten, kurzichtigen Menschen die Wahrheit offenbarte über seine vermeintliche Schuld.

Und anders ging ihm mit jeder, fast unwiderstehlicher Lockung durch den Sinn. Er dachte daran, daß derselbe Mann, der jetzt mit dem strengsten Ernst des Kerkermeisters zu ihm sprach, der Vater eines holden, geliebten Weibes war, eines Weibes, dessen Besitz einst der Gegenstand seiner heißesten Wünsche ausgemacht hatte. Waren diese Wünsche denn in der

Zat so ganz unerfüllbar geworden? Konnte der Weg, der ihn in die Freiheit führte, nicht auch ein Weg werden zu jenem Glück, das seit undenklichen Zeiten den Sterblichen als die höchste und ersehenswerteste aller irdischen Seligkeiten gegolten? In all seiner bestirrenden Armut und Liebendwürdigkeit stand Gise Holthoffs Bild ihm greifbar deutlich vor Augen, und für einen Moment war es ihm, als müßte er ihre Willen laut hinausrufen: „Ja, ich habe etwas zu sagen. Ich verlange, daß ihr mich noch einmal vor den Richter stellt. Denn ich habe gelogen. Nicht ich bin der Schuldige gewesen, sondern jener war es, der gestern seine Augen zum ewigen Schlummer geschlossen. Bis heute habe ich für ihn gelitten — nun aber ist es genug. Ich will meine Freiheit wieder haben und mein Anrecht auf Glück.“

Doch nur für einen Augenblick befand er sich in Gefahr, der lockenden Verführung zu unterliegen. Als der Gefängniswärter ihm nach längerem Schweigen sein Gesicht wieder zulehnte, mit fragendem Blick und einer kleinen Falte der Ungebuld zwischen den Brauen, da war der verführerische Spuk wieder in Nichts zerfallen, und er antwortete mit fester Stimme: „Nein, Herr Direktor, ich habe nichts zu erbitten, ich bin mit meinem Lobe vollkommen zufrieden.“

Holthoff vermochte seine Überwindung kaum zu verbergen. „So? Nun, es soll mich um Ihr Wohl sein, wenn es wahr ist. Da Sie sich übrigens bis heute gut geführt haben, kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, eine andre Bestrafung zugewiesen werden. Sie

der Inhalt einer als Wertpapier mit der Post aus Königsberg eingetroffenen Kiste. Die mit der Öffnung der Kiste beschäftigte Frau Geschwendiner und ihre Tochter wurden sehr schwer verletzt. Aber die Gründe der Tat erklärte Müller, aus verschiedenen Briefen seiner Mutter, in denen sie sich über das Verhalten der Familie Geschwendiner beklagte, habe er einen Haß gegen diese gehabt und sie erschreuen und einschüchtern wollen.

Berliner Humor vor Gericht.

Korrektur des Glückes. Vorstehender des Schöffengerichts: Angeklagter Koch, es wird Ihnen vorgeworfen, daß Sie den Räder Siebert während eines harmlosen Gesellschaftspiels pöbelhaft attackiert hätten. Was war Ihnen denn passiert? — Angekl.: Ich hätte mir über einen von seinen Sieberts seien mir verblieben Betrug geärgert. — Vorst.: Dann war es doch nicht der richtige Weg, gegen Siebert tödlich vorzugehen. Es gibt in solchem Falle andere Mittel, um zu seinem Rechte zu gelangen. — Angekl.: Nicht immer. Das kommt ja auf den betreffenden Fall an. Es gibt Verdräseisen, die jeglicher nicht tragbar sind, obgleich sie so gemein sind, wie andre Schwindweisen. — Vorst.: Da bin ich ja neugierig. — Angekl.: Was ist dem Siebert zur Zeit lete, ist ungefähr derselbe, was man bei nem Fallspieler eine „Korrektur des Glückes“ nennt, bloß mit dem Unterschied, daß sich hier nicht um Geld, sondern um Pöbelhaftigkeit handelt. — Vorst.: Das ist unverständlich. Haben Sie einen bestimmten Fall im Auge? — Angekl.: Mehrere sogar. Bei'n fünften kam' zum Klappen. Da kriete er nämlich keine Waffeln. Wir waren bei der Fremdin von meine kleine zum Teufelstisch eingeladen. Unter die Jäste war auch Siebert. Schon bei Rosendinken hatt' id Bronnastung, meine Köhr-Dame unterm Tisch einen Warnungspuff zu verlegen. Sie verhielt sich nicht zensend abledend sein die Annäherungsversuche Sieberts. „Trude, denimm dir!“ sagte id nachher zu ihr, als ich dazu Gelegenheit hatt', bei Rosentieren post mir nicht.“ — Koch mehrere Male mußt id ihr meine Pöbelhaftigkeit durch Blicke ausdrücken, mir war bereits die Stimmung verdorben, denn et schien mir sogar, als ob's dem Siebert Spaß machte, mir damit zu ärgern. Als Gesellschaftsspieler angrieckert wurden, schlug Siebert eend vor, bei dem der Verlierende seinem Nachbar zur Linken einen Fuß jeden mußt. Selbstverständlich sah man paarweise, und Siebert hatte er so inderidit, daß er recht's von Truben zu ihnen kam. Mein Vorschlag, daß bloß ein sogenannter Teufelstisch spielen werden dürfte, wurde mit jrotte Molortität abgelehnt. Da wäre der ganze Spaß verdorben, hieß et. Wie id beschloß hatte, so kam't. Trude war alle Ogenblicke jensungen, sich von dem unheimlichstischen Menschen einen Fuß jeden zu lassen, noch dazu einen unheimlichstischen langen. Id ärgerte mir krän-jelt. Als die unpassende Szene sich zum fünften Male wiederholte sollte, ohne daß Trude sich im geringsten jehraut hätte, lachte plötzlich der Bräutigam von Trubens Fremdin: „Dall! id protestiere dagegen, id habe jettan jehnen, daß Siebert Schiedungen macht. Hier liegt eine Unbedachtlichkeit vor.“ — „Was? Ichrie id, „bet id ja eine Feinheit!“ Herr, wie können Sie sich unterließ'n, mir derau zu bekräftigen.“ — Ein Wort sah bei andre und schließlich verabschiedete id ihm eine Knallshotte, wie er wahrscheinlich in seinem Leben noch keine beogen hat. Abwärts: Wenn Sie't nicht lloaden, daß Siebert bedrohen hat, denn beantrage id die Vernehmung von Truben. Sie id draußen uff'n Korridor und hat mir damals jehanden, daß se sich bei dem Betrage mühselich jehaut hätte, zum mindesten id se der Verjämigung überläßt. — Der Gerichtshof verurteilte auf die Vernehmung von Fräulein Gertrud und verurteilte den Angeklagten zu 50 M. Geldstrafe. „Soweit halt du't jehraut!“ sagt Herr Koch dann dornurjeboll zu seiner draußen vorredenden Köhr-Dame“, die jehrichtig den Kopf jent. „Uff det Weihnachtsjehent kannste verachten.“

Buntes Allerlei.

Falsche Markstücke werden seit einiger Zeit in großen Mengen in Norddeutschland im Verkehr beobachtet. Fast täglich kommt es vor, daß an den Postämtern sowie an öffentlichen Stellen diese Falschstücke angehalten und unbrauchbar gemacht werden. Die Falschstücke sind außerordentlich gut gearbeitet, haben aber statt des weißen einen blauweißen Glanz. Auch fehlt ihnen das eigentümliche Merkmal aller falschen Geldstücke nicht, daß sie sich nämlich fettig anföhlen.

dürfen von morgen an als Schreiber in der Kanzlei arbeiten. Das ist eine besondere Begünstigung, die selbstverständlich nur so lange gewährt wird, als Sie sich in jeder Beziehung würdig erweisen.“

„Ja, danke gehoramt, Herr Direktor, aber —“

„Nun, was für ein Aber kann es da noch für Sie geben?“

„Der Herr Direktor sagten loben, daß die Veränderung auf meinen Wunsch eintreten solle.“

„Freilich! Und ich denke, Sie hätten alle Ursache, einen solchen Wunsch zu hegen.“

„Mit Ihrer Erlaubnis — nein, Herr Direktor! Ich möchte vielmehr bitten, es bei dem jetzigen Zustand bewenden zu lassen.“

Die Falte auf Holthoffs Stirn wurde noch tiefer.

„Wie, Sie lehnen die Erleichterung ab? — Mühsche, womit wird Nr. 113 beschäftigt?“

„Mit Dänenleben, Herr Direktor,“ erwiderte der Gefängniswärter, und unmutig schüttelte der Beamte den Kopf.

„Das gefällt Ihnen also besser? Nun, wie Sie wollen! Aber Sie sollten sich doch nicht darüber täuschen, daß Sie sich mit diesem tödlichen Trost nur ins eigene Fleisch schneiden. Bei uns gibt es für dergleichen kein Verständnis. — Mühsche, führen Sie den Sträfling in seine Zelle zurück.“

Die Fortsetzung folgt.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Zur Kirmes.

Hör, wie sie blasen, fedeln und lächeln!
 Hör, wie der Brummbach brummet dorein!
 Willst du nicht froh sein, bleib du zu Haus!
 Kannst du nicht tanzen, geh nicht hinaus!

Büden mit Rufen, Bier und auch Wein,
 Äpfel und Birnen laden uns ein.
 Ueberall Leben, Tanz und Gesang!
 Ueberall Freude, Jubel und Klang!

Singen und Springen, tanzen wir auch?
 So ist es Sitte, so ist es Brauch:
 Denn auf die Kirmes pafset ja nicht
 Trauriges Herz und ernstes Gesicht.

Hör, wie sie blasen, fedeln und lächeln!
 Hör, wie der Brummbach brummet dorein!

Kirmes ist heute! Kirmes ist hier!
 Heiß, zur Kirmes gehen auch wir.

Hofmann von Fallersleben.

Räthe Holdermann.

Erzählung von R. Sellhaus.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die „Musikede“ bestand aus Klavier, Notenpult und Schränkchen, des Vaters alter und Erwins neuer Geige. Als

Mutter könnte mich nicht eine Sekunde ohne Beschäftigung leben und wir brauchen eben alle Strümpfe. Uebrigens wird mir die

einzigster aber stiller Wanderschmuck hing das Bild der heiligen Cäcilie über dem Klavier: ein guter, alter Stahlstich in dünnem Goldrahmen. Die beiden Plätze wischenden Fenstern rechts und links von dem alten Rästisch auf der Estrade gehöreten Räthe und ihrer Mutter. Da machte es sich Weta bequem. Räthe holte eine Schale mit Obst und setzte sich dann mit ihrem Stridstrumpf Weta gegenüber.

„Wie können Sie an solcher geisttötenden Arbeit Gefallen finden,“ meinte Weta.
 „Ich muß ihn schon finden.“



Wingerfreude 1911: Eine adale Wingerfuhr in der Gaardt bei Deidesheim. Der trockene Sommer, des Landmanns Leid, ward' des Wingers Freud'. Der 1911 er Wein ist herrlich geraten und die weinbautreibenden Gegenden leben nach langen Jahren schwerer Sorge wieder auf, und Lust und Jubel herrichte zur Beiseit.

Arbeit weniger geisttötend, weil ich sie ganz mechanisch tue, dabei gehen meine Gedanken wandern.“

Weta schüttelte den Kopf. „Ich brächte das bei solchem Radelgeräus nicht fertig. Wenn ich denken will, so ist das ernste Arbeit für mich, dazu kann ich keine Nebenbeschäftigung brauchen. Dann sitze ich zurückgelehnt an meinem Schreibtisch und halte die Augen geschlossen, damit der geistige Wind nicht durch äußeres Sehen zerstreut wird, dann steigt Bild um Bild vor meinem Geiste auf, so greifbar deutlich, daß ich

manchmal mich wundere, wenn ich mich in meinem Zimmer wiederfinde“.

„Sie sind glücklich,“ sagte Käthe und atmete tief auf; ihre Augen, die eben noch geblinzt hatten, erloschen jäh. „Sie sind glücklich, weil Sie so frei sind,“ wiederholte sie.

durch die freie Entfaltung der Persönlichkeit geschaffen wurde. Ich entsinne mich aus meiner Kindheit, wie sich meine Natur schon damals dagegen sträubte, wie ich oft dadurch den Bewußtsein der Undankbarkeit auf mich lud. Als die Großeltern kurz nacheinander starben, war ich knapp sechzehn Jahre a

Das fallende Alt-Leipzig.

Eine der ältesten Städte Deutschlands, sie wird schon in einer Urkunde vom Jahre 1015 als Stadt erwähnt. Ist die Buchhändlerstadt Leipzig. Dank seiner seit dem 12. Jahrhundert bestehenden Messen ist es zu der zweitgrößten Handelsstadt Deutschlands geworden, nur von Hamburg übertroffen. Leipzig besitzt zahlreiche Bauten aus früheren Jahrhunderten, die eine Lebenswürdigkeit der sich auch durch bedeutende Monumentalbauwerke der Neuzeit auszeichnenden Stadt bilden. Das alte Leipziger Viertel, Reichsstrasse, Nikolaistrasse, Brühl usw. zeigt Gebäude, die in ihrer Bauweise ganz eigenartig anmuten, doch den Anforderungen an die Wohnhygiene unserer Tage in keiner Weise entsprechen. An diese wird nun die Epibade angelegt, denn Leipzig, das in zwei Jahren die Hundertjahrfeier der Völkerschlacht begehen wird, will sich den zahlreichen vorgemerkten Teilnehmern an der Feier in einem würdigen Gewände präsentieren. Auch eine der malerischsten Häusergruppen von Alt-Leipzig, die bis zu acht Stockwerken emporsteigenden Häuser am früheren Dörfnerplatz, sind jetzt dem Abbruch verfallen. Jahrhunderte sind über sie hinweggegangen, sie haben Menschengeschlechter kommen und vergehen, sie haben ein bedeutungsvolles Stück deutscher und Leipziger Geschichte erlebt, die letzten Kämpfe mit den 1813 stehenden Franzosen fanden zu ihren Füßen statt. Die Häuser, die wie die Matthäuskirche auf den Trümmern einer im 18. Jahrhunderts von der Leipzigerin zerstörten Zwingersburg erbaut wurden, müssen ebenfalls modernen Neubauten weichen.



Die zum Abbruch bestimmte achtstöckige Häusergruppe in Alt-Leipzig.

„Ja, auch ich schätze diese Freiheit als mein kostbares Gut,“ sagte Meta. „Ich habe sie nicht immer so befehen.“ Wir wurden im zartesten Kindesalter Waisen. Unsere Mutter starb bei Selmut's Geburt — ich bin zwei Jahre älter — ein Jahr später starb auch der Vater. Ein Elternhaus haben wir

Selmut kam nun in ein Anabapensionat und ich zu einer alleinstehenden älteren Tante. Sie hatte mich anfangs wohl mehr aus Liebe zur Kunst, als aus persönlicher Zuneigung zu sich genommen, aber nach und nach stellte sich die auch ein, ob das mein Verdienst war, will ich dahingestellt sein lassen.



Weinlese der Marke „Liebfrauenmilk“ in Dornd (im Hintergrunde die Liebfrauenkirche).

nie gehabt. Wir kamen nun zu unseren Großeltern väterlicherseits. Bis über's Grab sind wir den alten Leuten Dank schuldig. Sie gaben uns eine sehr gute Erziehung, fanden auch meine musikalische Begabung frühzeitig heraus und ließen ihr die beste Pflege zuteil werden, aber alles nach der Art der früheren Zeit, in der alles mehr durch äußerlichen Drill als

Genuß. Tante Malwine liebte und verzog mich einerseits, andererseits quälte sie mich aber auch mit ihrer Liebe, denn alljährliche Tanten lieben auf eine ganz besondere Art. Aber dennoch verdanke ich ihr unendlich viel. Sie besuchte die besten Konzerte mit mir, machte weite Reisen um meinetwillen, ersah mir alle irgend erreichbaren Kunstgenüsse und legte

sich sogar persönliche Entbehrungen deswegen auf. Sie verschaffte mir guten Umgang, anregende Gesellschaft, kurz alles, was ich zu meiner künstlerischen Ausbildung nötig hatte. Doch löste sie selbst unbewußt die Fesseln wieder, die sie mir durch Berggroßer Härlichkeit oder aus gelegentlicher Bedanterie in der Hand gegeben hatte. Meine Lehrzeit war keine hastende, übereilte. Ich hatte aus der Tiefe und tief alle Eindrücke voll auf mich einwirken lassen. Das bewahrte mich davor, müde, abgebeht und unwillkürlich aus Ziel zu kommen. So reifte ich in mein Leben hinein, wie es jetzt ist. Einen schweren Kampf sollte ich noch bestehen. Ich hatte eben meine musikalische Prüfung bestanden, mit der Anerkennung bedeutender Männer erworben, meine ersten Konzerte gegeben und mich an meinen Erfolgen betrunken, ich will nicht sagen, daß es glänzende Erfolge waren, wenn Anfängerinnen glänzende Erfolge haben, so sind sie fast immer von eintönigen Bekanntheitsreisen inzieniert. Da lernte ich einen Mann kennen und — lieben. Das Schöne bestand für mich darin, daß ich ihn wirklich liebte. Er war ein Offizier, ein Gehmann vom Scheitel bis zur Sohle, mit Anschauungen, vor denen ich mich heute noch fast ehrfürchtvoll beuge, aber ein Opfer mußte er von mir verlangen: ich hätte meiner Kunst entlagen müssen, wenn ich die Seine wurde. Ich sagte: er mußte das verlangen. Er selbst liebte mich gerade in meiner Eigenschaft als Künstlerin und mit einer so zarten, reinen Liebe, wie ich sie nie wieder an einem Manne wahrgenommen habe, aber sein Stand forderte dies Opfer. Eine Offiziersfrau als ausübende Künstlerin — dergleichen gibt's nicht. Und dieses Opfer konnte ich auch dem heißgeliebten Manne nicht bringen. Denn die Musik ist ein Teil meines Lebens, sein größter und bester Teil sogar. Gabe ich sie auf, so hörte ich auf, ich selbst zu sein, so würde ich mir selbst eine Freude und eine minderwertige Person. Das fühlte ich damals schon. Und so schieden wir von einander, nach heftigen inneren Kämpfen. Es war der erste Schatten, der auf mein Leben fiel. Anfangs glaubte ich, an mir selbst verzagen zu müssen. Es kamen Stunden, wo ich meinte, doch nicht richtig gehandelt zu haben, wo ich alles entbehren zu können glaubte, wenn nur seine Arme mich umfingern, wo das ganze Leben mir schal und öde erschien, aber dann kam das Bewußtsein zurück und wies mich vorwärts, aufwärts auf der eingeschlagenen Bahn. Und auf ihr fand ich mich wieder, fand endlich mein Leben in seiner jetzigen Gestalt, und wurde ruhig und better. Tante Malwine kann es heute noch nicht verschmerzen, daß ich mich von ihr getrennt habe. Sie klagt über ihre Einsamkeit, so oft ich sie besuche. Aber ich brauche Freiheit. Deshalb kann ich auch nicht zu meinem Bruder ziehen, obgleich er mir innerlich so eng verwandt ist, wie leiblich. Aber sein geistlicher Stand legt ihm Schranken auf, die ich ebenso achte wie er selbst, die mich aber doch beengen würden. Er ist übrigens in der Familie seines Superintendenten sehr gut aufgehoben. Die alten, kinderlosen Leute behandeln ihn wie einen Sohn." Sie hielt inne und sah Käthe groß und voll in die Augen, dann stand sie auf und trat dicht vor sie hin und legte ihr beide Hände auf die Schultern. "Käthe, warum habe ich Ihnen das alles erzählt? Warum? Ich habe Sie vor wenig Tagen zum ersten Male gesehen, warum offenbare ich Ihnen heute schon mein ganzes Leben? Zu Elisabeth habe ich noch nie so gesprochen. Sind wir innerlich verwandt? Auf irgend eine Art?"

"Erzählen Sie weiter," bat Käthe bebend statt aller Antwort, Tränen glänzten in ihren Augen, der klappernde Strickstrumpf war längst ihren Händen entsunken. "Erzählen Sie aus Ihrem jetzigen Leben, Ihrem Berufsleben, haben Sie auch jetzt noch zu kämpfen? Schwierigkeiten zu überwinden?"

"Gewiß," bejahte Meta, "aber es kommt sehr viel darauf an, daß man diese Schwierigkeiten zu nehen versteht. Neben den Höhen, zu denen die Kunst erhebt, gibt's naturgemäß auch Tiefen, die zu Abgründen werden können, wenn man so töricht ist, sich hineinzuwerfen. Man muß eben jeder Schattenseite des Künstlerlebens auf ihre besondere Art zu begegnen wissen. Reizlichen Kolleginnen muß man mit Anstand aus dem Wege gehen, Natürliditige Nachbarn mit Verachtung strafen, zu dringliche Verehrer mit Würde fernhalten oder abweisen. Einen Heiligen Kritiker lacht man aus und aus einer zu scharfen Kritik nimmt man sich das Nützliche heraus, das andere läßt man liegen. Nur gegen einen Uebelstand gibt's weder Wehr noch Paffe: das sind die talentlosen Schülerinnen, das Stumpertum in der Kunst. Und gerade auf dem Gebiete der Musik blüht es so lippig. Sie dauern mich oft, diese armen Geschöpfe. Ich sehe sie im Geiste als kleine Mädchen mühsam ihre Tonleitern üben, während draußen die Sonne lacht und die Gespielinnen lachen. Wenn sie dann zu mir in die Musikhule

kommen, sind sie schon ziemlich erwachsen und mit mehr oder weniger Gewalt bis auf eine gewisse Höhe getrieben, d. h. sie haben es oft bis zu einer ganz respektablen technischen Fertigkeit gebracht. Aber die Seele! Die meisten dieser armen jungen Mädchen wissen überhaupt nicht, daß die Musik eine Seele hat. Sie arbeiten oft mit dem größten Fleiß, aber hinter diesem Fleiß steht die Sorge ums tägliche Brot, um einen standesgemäßen Beruf, nicht die reine, begeisterte Hingabe an die Kunst. Sie verloben sich ihr, wie viele andere sich einem ungeliebten Manne verloben, ohne zu ahnen, daß er sie ganz besitzen will."

Käthe nickte. Unwillkürlich dachte sie an ihren blaffen, schwächlichen Bruder, der um des Vaters Eifer willen alle knabenhafte Jugendlust und Frische verloren hatte. Sie begegnete Metas fragendem Blick, gewiß, jetzt war die Reihe zu sprechen an ihr. "Ich kann Ihnen wenig erzählen, Meta," sagte sie — es war so ganz unwillkürlich gekommen, daß sie sich beim Vornamen nannte — "mein Leben verläuft eiförmig, ich würde nichts erleben, wenn ich nicht in mir so viel erlebte, aber das läßt sich nicht in Worte fassen."

"Aber aus den Augen lesen! Ich las es in Ihren Augen, als ich Sie zum ersten Male sah. Zeugnien Sie es, Käthe, wenn Sie können. Auch Sie sind der Musik ergeben."

Käthe hielt ihr zu Blick aus. "Ich leugne es nicht mehr," antwortete sie leise. "Aber was nützt es mir? Ich wäre vielleicht glücklicher, wenn ich diesen Trieb nicht hätte."

"Das kommt nur aus Ihrem Munde, Käthe, nicht aus Ihrem Herzen."

"Ja, wenn ich frei wäre wie Sie —"

"Warum kämpfen Sie nicht um Ihre Freiheit?"

Käthe seufzte tief auf. "Wenn ich ein Mann wäre — ja dann — dann würde ich hinausgehen in die Welt und mich emporringen, das Ziel gewinnen, das mir Tag und Nacht vor-schwebt. Aber ich bin ein Mädchen. Wenn ich meinen Vater bitten würde, mir Musikunterricht zu geben — ich weiß nicht, ob er mehr schelten oder mich auslachen würde. Er hält es für ganz unmöglich, daß ein Mädchen ein Talent haben kann. Und in den Augen meiner Mutter gilt erst recht alles für über-schraun, was sich nicht um Küche und Hausstand dreht."

"Und Sie musizieren dennoch?"

"Ja, das heißt gelernt habe ich nur indirekt durch meinen Bruder. Daran baue ich weiter. Und wenn ich allein bin, übe ich. Vater denkt dann immer, es ist Erwin. Ich habe Tage, Meta, an denen ich nichts als Musik höre: überall, wo ich gehe und stehe, in der Küche, wenn das Wasser auf dem Herde summt, im Garten, bei jeder Arbeit, sogar — lachen Sie nicht, Meta — im Schweinestall, und wenn es ganz still um mich ist, dann klingt es in mir am lautesten. Das ging mir als Kind schon so. Dann lag ich des Nachts noch im Bette und hörte nur immer, so lebendig war die Einbildungskraft, daß ich genau die Stimmen, die Instrumente unter-scheiden konnte, dann hörte ich auch wohl mich selbst singen oder spielen, und doch alles nur im Geiste."

"Und das alles wollten Sie hoffnungslos begraben? Nicht einmal versuchen, es in Taten umzusetzen? Glauben Sie wirklich, daß nur Männer kämpfen können? Bin ich nicht auch ein Mädchen? Aber vor allen Dingen, spielen Sie mir jetzt etwas."

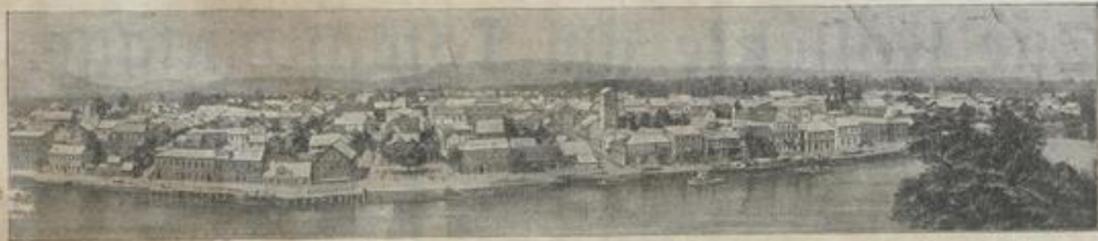
"Sie werden enttäuscht sein, Meta. Mein Können bleibt stark hinter meinem Willen zurück. In meinem Sinn lebt alles vollkommen fehlerlos, aber meine Hände sind ungeliebt."

"Spielen Sie, Käthe, so wie Sie bisher gespielt haben."

Käthe nahm die Geige zur Hand. Fast liebevoll ruhten ihre Augen darauf. Dann stand sie einen Augenblick still, als ob sie auf etwas lauschte — und nun setzte sie den Bogen an. Die ersten Töne klangen zaghaft und unsicher, aber schon nach wenigen Strichen wuchs ihre Kraft, nun schwellen und ver-litten die Töne, immer höher, immer voller. Käthe fing an, sich selbst zu vergehen, sie hörte nur den Eisenreigen, nicht den sie selbst spielte, sondern den, der ihr aus ihrem eigenen Innern entgegenklang, sie sah die schwebenden Gestalten, die weißen, wallenden Schleier, die flackernden Irrlichter. Und gleich nach-dem sie mit einem leisen, fast klagenden Akkord schloß, setzte sie von neuem an, ein Lied ohne Worte voll zarter, inniger Sehnsucht löste sich aus den Saiten, dann wieder feierlich und Käthe Haldermann setzte den Bogen ab und stand nun un-be-weglich, mit geklammerten Augen.

"Auch Meta sah still, die Hände leicht im Schoß verschlungen, erst nach minutenlangem Pause stand sie auf und schloß Käthe in die Arme. "Käthe, Sie sind eine Künstlerin."

(Fortsetzung folgt.)



Die Pflegekinder der sächs. Landeskirche in der Ferne.

Im Jahre 1850 landeten die ersten deutschen Ansiedler in der Bucht von Corral, der breite schiffbare Strom, die wirtschaftliche Not zur Auswanderung veranlaßt.

Die Schwaben war der meiste Deutscher, doch auch Sachsen, Thüringer, Hannoveraner, Brandenburgische, die stürmische Bucht von Corral, der breite schiffbare Strom, die üppige Vegetation der Landschaft vertriehen ihnen Erfüllung ihrer Hoffnungen: Hier mühten sie durch Fleiß und Tatkraft vorwärts kommen. Eine Enttäuschung freilich brachte ihnen der Anblick der Stadt Valdivia. 300 Jahre war sie alt, vom Eroberer Chiles, Pedro de Valdivia als Bollwerk gegen die Indianer gegründet, und doch wies sie verfallene Gebäude, auf der plaza weideten Pferde und Rinder, hingehängte Tierhäute zum Trocknen, lag allerlei Unrat, die Straßen waren fumpfig, kaum passierbar, die niedrigen Häuser, selbst die kath. Kirche und Regierungsgebäude aus Baumstämmen roh gezimmert. Die Bevölkerung träge und indolent, trieb Landwirtschaft und Viehzucht gerade soviel, daß sie bei geringen Ansprüchen leben konnte. Gewerbliche Tätigkeit gab es fast gar nicht. Auf der Insel Teja,

gegenüber der Stadt, siedelte die Regierung diese ersten Einwanderer an. Es mag ihnen allen schwer geworden sein, den dichten Urwald zu roden und auf alle gewohnten Bequemlichkeiten zu verzichten, denen zumal, die noch nie eine Art geführt und dabei in ungewohnten Verhältnissen gelebt hatten, so einem Apotheker, dessen Mixturen niemand kaufen wollte und der neben dem Ackerbau das Braugewerbe trieb; einem hessischen Pfarrer, der mit seiner großen Familie eine selbstgezimmerte Hütte bewohnte, in der als Tisch und Stühle Baumstämme, als Lehnen mit

Stühlen dienten; einem Juristen, der als Landmesser, ein gutes Brot verdienen sich sein Brot verdiente. Aber ihre Nähe brachte ihnen bald Hilfe. Schon 1838 berichtete der Regierungskonsul, daß die Ansiedler haben Not, Hunger und Arbeit glücklicherweise vermieden. Mit solchen Beuten ist eine glückliche Zukunft für alle mal gesichert. In kurzem wird sie die Stadt ausfüllen. Das obige Bild der Stadt vor dem großen Brand zeigt, daß keine Hoffnung nicht zu schanden ward. Von dem schweren Brandunglück getroffen worden, schienen um sie als den Stolz Chiles. Doch sie überwand den Schlag, schon erhebt sie sich schöner aus den Trümmern. Heute ist Valdivia die größte Stadt an der Westküste Südamerikas. Die Stadt, die vor dem Brand kaum 2000 Einwohner hatte, zählt heute über 5000 Deutsche, und so deutsch haben sie sich gemacht, daß Mischlingen ganz fehlen, daß deutsch die zweite Landessprache geworden und in allen höheren Schulen der drei Subprovinzen gelehrt wird. Fast alle größeren Geschäfte und Fabriken sind in deutschen Händen.

Der Stolz der deutschen Kolonie ist ihre schon 1858 gegründete Schule mit 22 Lehrern und 500 Schülern. An ihr und ihrer Schwesteranstalt in Valparaiso lernten chilenische Staatsmänner den Wert deutscher Unterrichtsmethode schätzen, so daß sie deutsche Lehrkräfte an ihre Seminare beriefen, die nach sächsischem Muster eingerichtet sind.

Zeit später erst entstand auch eine Kirchengemeinde in Valdivia. Drei im Jahre 1882 eingewanderte Familien gaben den ersten Anstoß zu deren Gründung. Nachdem sie jahrelang in ihren Häusern Gottesdienst und Kinderlehre für sich und ihre Nachbarn gehalten, baten sie den Pfarrer von Puerto Montt, in Valdivia eine Predigt zu halten und zu taufen. Mit Gottes Hilfe gelang es ihm, 60 Familienväter willig zu machen, sich zu einer Kirchengemeinde zusammenzuschließen. Auf ihre Bitte sandte die Barmer Evang. Gesellschaft 1887 einen jungen sächsischen Geistlichen, den Dresdner P. Schmidt, als ersten Pfarrer. Am 16. Oktober hielt er in einem bisherigen Warenspeicher den ersten Gottesdienst; mochten viele nur aus Neugier gekommen sein, vielen andern traten doch Tränen in die Augen, als sie wieder deutsche Choräle hörten, und mancher faßte den Entschluß, zu dem der Predigttext antrieb: auch ich will mich nicht schämen des Evangeliums von Jesu Christo. Nach Jahre blieb die Gemeinde in ihrem ersten Gotteshaus, eben jenem Speicher, dann erbaute sie sich einen schönen Versaal, an den 1898 das Pfarr- und Gemeindehaus angegliedert wurde. Außer der Pfarrwohnung enthält es den Gemeindefaal, in dem der Kindergarten abgehalten wird und Familienabende stattfinden, Bibliothekszimmer, Räume für christliche Vereine, die Wohnung der drei Gemeindefrauen (Dresdener Maria Anna-Schwester), denen Kranken- und Armenpflege und Leitung des Kindergartens obliegt.



Valdivias deutsche Kirche inmitten der Brandruinen.

Große Opferwilligkeit gebürde dazu, all dieses zu schaffen. Kostete doch der Bauplatz allein 30000 Mark. Unser Landeskonsistorium, das 1891 den Schutz der Gemeinde übernahm, unterstützte mit erheblichen Summen die junge Gemeinde, der Gustav-Adolf-Verein gab bisher jährlich 700 Mark zum Pfarrgehalt, aber groß sind auch die Anforderungen, die die Erhaltung des kirchlichen Wesens stellt. 250 zahlende Gemeindeglieder müssen jährlich mindestens 8000 Mark aufbringen. Ein einziger Pfarrwechsel kostet 5000 M. infolge der 18000 km weiten Fahrt, die Vorgänger und Nachfolger zurücklegen haben. Ja, wenn alle Deutschen auch Glieder der Gemeinde wären! Aber leider steht noch eine große Schar der Kirche ablehnend oder gleichgültig gegenüber. Außer den Leistungen für die Kirche hat die Kolonie andern großen Anforderungen gerecht zu werden, die Schule zu erhalten (für jedes Kind sind 120 M. Schulgeld zu zahlen) und die Feuerwehr zu versorgen, da Feuerwehr hier so nötig, weil die Häuser um der Erdbeben willen hölzern zu sein pflegen. Dazu kommt, daß durch den großen Brand vom Dezember 1906 viele Gemeindeglieder Hab und Gut verloren haben und von vorn anfangen müssen. Kein Wunder, daß sie ihre Kirchenbeiträge vermindert oder zurückgezogen haben. Von ihrer Schutzpatronin, der Sächsischen Landeskirche, erwartet die Gemeinde Valdivia, erwarten ihre Filialen, Union und Rio Bueno, erwarten insbesondere die andern chilenischen Pflanzlinge unsres Konsistoriums: Temuco und Victoria die bisher immer gewährte Hilfe. Hilf du, lieber Leser, mit deiner Gabe am Totenfeste, daß unsre Landeskirche die Erwartung der lieben Landsleute und Glaubensgenossen erfüllen kann, und bitte Gott, daß er seinen Segen lege auf deine, auf unser aller Gaben!

Zur Kollekte am Totensonntage.

I. Deutsch-lutherische Seemannsmission.

Unter den evangelischen Deutschen im Auslande, deren kirchliche Versorgung auch durch den Ertrag der diesjährigen Landeskirchenkollekte am Totensonntag gefördert werden soll, stellen wir diesmal unsere deutschen Seeleute voran, und zwar handelt es sich hier nicht sowohl um die Angehörigen unserer Kriegsflotte, für welche ja, wie für unser Heer, eine geordnete Seelsorge besteht, sondern in erster Linie um die mehr als 100 000 deutschen Seeleute, die auf den großen und kleinen Dampfern und Segelschiffen im Dienste des deutschen Handels oder des großen Weltverkehrs stehen. Aber auch sie sind ja unsere Brüder nach Glauben und Nationalität, auch sie sind unserer Fürsorge befohlen und haben ein Recht darauf, daß die heimatliche Kirche, die sie getauft und konfirmiert hat, ihnen auch in Treue nachgeht über Meer und Land!

Noch nicht zu lange her ist es, daß die Kirche sich auf diese, ihre Aufgabe besonnen hat. Die Engländer nicht nur, sondern auch die Norweger und Schweden hatten längst ihre Seemannsmission, ehe die deutsche evangelische Seemannsmission ins Leben trat. Ihr Begründer ist Pastor D. Harms in Sunderland, der noch jetzt an der Spitze des 1885 von ihm ins Leben gerufenen General-Komitees für deutsche evangelische Seemannsmission in Großbritannien steht. Vor 25 Jahren aber, am 29. September 1886, wurde auf der Delegiertenkonferenz der verbündeten lutherischen Vereine für Innere Mission in Hannover der jetzige „Deutsch-lutherische Seemannsfürsorgeverband“ begründet, dem auch unser sächsischer Landesverein für Innere Mission von Anfang an angehört hat und der heute auf eine 25jährige reichgesegnete Wirksamkeit zurückblicken kann. — Heute stehen im Dienste des Verbandes 7 Seemannspastoren und 22 Hausväter und Diakone im Hauptamt. Der ersten Station Cardiff folgten 1890 Kapstadt, 1891 Hamburg, 1896 Bremerhaven-Geestemünde, 1898 Altona, 1899 Philadelphia, 1903 Kiel, 1905 Harburg, 1907 New-York, 1908 Cuxhaven. Überall entstanden Seemannsheime und Lesezimmer als Mittelpunkte der Arbeit der Seemannspastoren, die es sich zur Aufgabe machten, in regelmäßigen Schiffsbesuchen die Seeleute nicht nur zu den Gottesdiensten persönlich einzuladen, sondern auch sie mit guter Lektüre für die Fahrt zu versehen und in seelsorgerlichem Gespräch

ihnen nahezu kommen. In den Heimen aber bot die Seemannsmission den Seeleuten die Möglichkeit, den Gefahren des Hafenlebens mit seiner Böllerei und Unfittlichkeit in den üblen Hafentneipen zu entgehen und das hauerverdiente Geld sicher in die Heimat oder auf die Sparkasse zu heben. In einem Jahre (1910) wohnten in den 9 Seemannsheimen des Verbandes 6600 seemannische Gäste in 4080 Betten; 512000 Mark seemannische Ersparnisse wurden in den Stationen verwaltet, davon 200000 Mark in die Heimat geschickt; an den Gottesdiensten nahmen rund 14000 Seeleute teil, in den 16 Lesezimmern verkehrten 112000 Mann, für 3000 Seeleute durfte die Seemannsmission den Weihnachtstisch decken und ihnen dabei das Evangelium vom Heiland verkündigen, aber auch an 7700 Kranken-Betten trat sie mit deutschem Gruß und dem Trost des Evangeliums. Im ganzen hat der Verband im ersten Vierteljahrhundert über 1 Million Mark an Liebesgaben aufwenden dürfen. Neue Aufgaben warten seiner im begonnenen zweiten Vierteljahrhundert; denn wenn auch neben ihm noch ein 2. Komitee für deutsche evangelische Seemannsmission in Berlin entstanden ist, so ist die Aufgabe der Seemannsmission: in allen Häfen der Welt den evangelischen Seeleuten deutscher Zunge mit Gottes Wort und auch mit allerlei Handreichung fürsorgender Liebe zu dienen, wahrlich noch groß genug, und die Gemeinden in der Heimat sollten noch viel mehr auch der Brüder auf den Weltmeeren gedenken, die täglich bedroht von stürzenden Schiffen umringelt



Hafenstädten, des Familien wie des Ortes beherrschend, arbeitet der deutsche Seemann im Dienste des deutschen Unternehmertums, der deutschen Gewerkschaften, der deutschen Handelsmarine und deutscher Ehre: Darum, ihr Seemann, in der Fremde, in der Heimat, sorgtet ihr mit, daß er in der Fremde Leib und Seele verderbe, nicht fremd werde, daß er seinen Glauben, seinen evangelisch-lutherischen Glauben, seinem Gott, sondern daß er in Abhängigkeit, in guten und bösen Tagen, im Leben und im Sterben sich bewähre als echter deutscher Mann, als rechter evangelischer Christ, fromm und fröhlich, und treu!

Anm.: Zum Bezuge empfohlen seien die „Blätter für Seemannsmission“, Herausgegeben von Seemannspastor W. Thun in Altona (Eldonstraße 143, jährlich 6 Hefte, für 1 Mark halbjährl.). Gaben aus Sachsen außerhalb der Kollekte sind an die Vorämter, oder an die Geschäftsstelle des Landesvereins für Innere Mission, Dresden-N., Ferdinandstraße 19 II zu senden.

Tränkner's Möbelhaus

Dresden-Neust., Görlitzer Strasse 21/23.

Gegründet 1866.

Grosser Weihnachts-Verkauf!

Die Sonntage vor Weihnachten von vormittags 11 Uhr an geöffnet.

Herrenschränke, Bücherschränke in Nussbaum und Eiche in hervorragender Ausführung. Bekannt billige Preise. Streng solide Bedienung.



Modern. Schreibtisch
mit Verglasung, hochf. Nussb.-imit. 65.— M



Schreibtisch,
echt Nussb. geschnitzt, mod. Verglasung 110.— M



Schreibtisch,
echt Nussb., hoheleg. Ausführung 185.— M



Diplomaten-Schreibtische
von 55.— M an.
Komplette Herrenzimmer
von 300.— M an.

60 Schreibtische in Nussbaum, Eiche und Imitat. stehen am Lager

Bis zum 17. Dezember c. gebe ich beim Einkauf eines Schreibtisches von 85.— M an

1 elegant. Schreibtisch-Sessel gratis.

Büfets

Eiche und Nussbaum, sowie Imitation, nur schwere, gediegene Arbeit, enorme Auswahl von 85.— bis 500.— M.

Speisezimmer in jeder Preislage.



ca. 70 Sofas

in modernen, geschmackvollen Mustern von 45.— M bis 180.— M

In meinen Werkstätten werden nur beste Polstermaterialien, sowie fehlerfreie Plüsch- und Stoffe aus ersten Webereien verarbeitet und übernehme ich für solide Arbeit und pa. Material eine zweijährige Garantie.

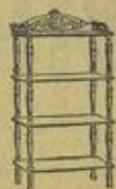
Verpackung und Versandt frei Bahnstation.



Tränkner's Möbelhaus, Dresden-Neustadt, Görlitzer Strasse 21/23.



Serviertische
von 12.— M an.



Etagèren
von 8.— M an.



Säulen
von 3.— M an.



Palmenständer
von 5.— M an.



Bauernische von 3.50 M an.



Nähische
in reizenden neuen
Mustern
von 14.— M an.



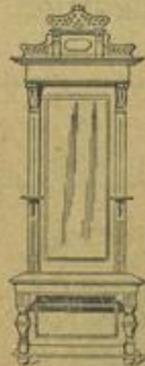
Eleg.
Schreib-
Sessel
von
7.50 M an

Wandschränke, Rauchtische,
Bauernische etc. in aparten Mustern.



Paneelbretter von 3.— M an.

☛ Kommoden von 16.— M an. ☛



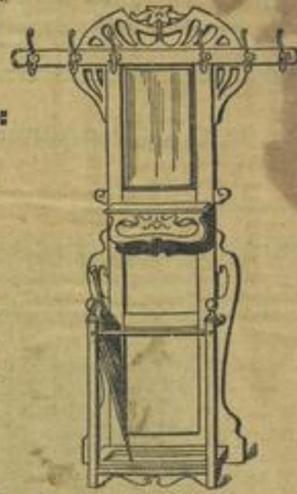
Modern. Trumeaus
mit geschliffenem Glas
von 30.— M an.



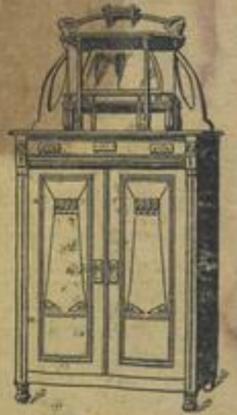
Waschtische
mit Marmoraufsatz von
28.— M an.



Sofatische
Nussbaum poliert, von
18.— M an.



Flurgarderoben in aparten
Mustern, riesige Auswahl zu kon-
kurrenzlosen Preisen echt Eiche
m. facett. Spiegel von 15.— M an.



Vertikos in moderner
Ausführung von 30.— M
an bis zu den elegante-
sten Mustern.



Hocheleg. Plüschsofa
m. Umbau u. Facettspiegel
90.— M.



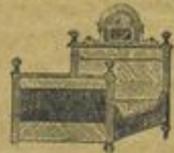
Auszugtisch m. Steg
Nussb. echt f. 40.— M.
Einfacher v. 23.— M an.

Pfeilerspiegel
von 9.— M an.

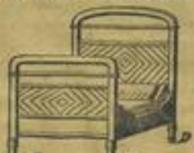
Fortwährender Eingang von Neuheiten!

Beste Bezugsquelle für Brautmöbel!

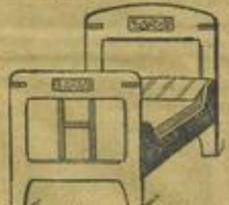
Bettstellen in unerreichter Auswahl.



Muschel-Bettstelle
mit ff. Federmatratze und
Kissen 38.— M.



Engl. Bettstelle mit
Polstermatratze 38.— M



Dieselbe Bettstelle mit
Pat.-Reformmatratze
und Auflegmatratze
mit Kissen 39.— M.

Einfache Bettstellen mit
Matratzen v. 18.— M an.

1402. Reich geschnitzte
Bettstelle

in Nussb., Eiche od. Satin-
mit Reform-Stahl-
draht-Matratze und Woll-
Aufleg-Matratze 55.— M.

Starke, solide Arbeit.
Beste Polsterung.

Riesige Auswahl.

Braufleute und Familien

werden in ihrem eigenen Interesse gebeten, bevor sie irgendwo einen Kaufabschluss in Möbeln machen, sich erst von den grossen Vorteilen in meinem Hause zu überzeugen. Für die Güte meiner Fabrikate sprechen die vielen Empfehlungen meiner grossen Kundschaft; es ist keine Konkurrenz imstande, meine Leistungsfähigkeit, bei gleich guten Qualitäten, zu übertreffen.

Die Lieferung und Aufstellung der Möbel erfolgt frei Wohnung. Nach Ortschaften, welche bis 5 Wegstunden von Dresden entfernt sind, liefere ich Einrichtungen von M. 400.— an durch eigenes Geschirr, ebenfalls frei Wohnung. Sonst Verpackung und Versandt frei Bahnstation. — Katalog gratis und franko.

Hochachtungsvoll

Tränkner's Möbelhaus.